

hat ihn darum gebracht? Sollte das Gebet, wie das Gedächtniß, in Folge eines Nervenschlages verloren gehen können? Könnte man hier nicht ein wenig an den Sänger erinnert werden, der im Postwagen umgeworfen wurde und wie er auf die Beine kam, jammernnd ausrief:

„Großer Gott, ich habe mein G. verloren!“

Wodurch aber, durch welche That, durch welchen Gedanken kehrte das, man muß es bekennen, ein wenig eigensinnige Gebet zurück? Doch nicht etwa, weil das Wetter gar so schön ist? Der Dichter sagt uns nichts darüber.

Dieses Gedicht hat einen starken Anflug des Thomas Moore. Von ausgezeichneter Schönheit sind die Anfangstrophen, die sehr malerische Zeilen enthalten, z. B.

„Der Morgen klimmt, ein rascher Knabe,“
und ferner:

„Es streicht die feucht gewordenen Locken
Sich aus der Stirn der dunkle Wald.“ —

„Die arme Marie“ (Seite 56). Auch dieses Gedicht ist reich an schönen Versen, nur zu ausgemalt, wie fast alle erzählenden des Verfassers. Die Welt scheint uns hier als zu boshaft geschildert, der Vorwurf, der ihr gemacht wird, zu übertrieben empfindsam. Es wird zu viel von ihr verlangt; weit mehr als der wahre Dichter von ihr begehrt. Soll sie in Empfindungen eingehen, die ihrer Natur nach sich ihr entziehen und verhehlen, wie Marien's gewiß auch noch im Grabe verschämte Liebe zu Wilhelm?

„Gata Morgana,“ (Seite 89) ist mehr noch auf einer zu schmalen poetischen Unterlage gebaut. Unvergleichlich schön sind manche Züge, gleich zu Anfang:

„Das Schiff liegt still im Meerespiegel,
Die Segel hängen schlaff und matt,
Wie eines Kranken Bödaleins Flügel,
Wie am verdorrten Baum das Blatt.“

Der Anruf an das Meer ist gewaltig, wie aus dem Munde Neptuns, aber er kommt leider aus dem Munde eines Vaters, der aus kleinen erbärmlichen Vorurtheilen seinen Sohn, der unter seinem Stande heirathen wollte, verflucht hat. Dieser beschränkte Graukopf wagt nun, mit den Elementen wie ein Columbus zu sprechen, er, der in einen Lafontaine'schen Roman hineingehörte. Gata Morgana und der Dichter haben zu viel Schönes für ihn gebildet und gesungen. Schade, dreimal Schade für das herrliche Zauberland, das seinetwegen, freilich zu seinem Verderben, aus den Wellen steigt. Er verdiente einfacher zu ertrinken.

„Das Sclavenschiff,“ (Seite 129) ist gut, ja treff-

lich erzählt. Nur haben solche Stoffe den Nachtheil, ohne Verschulden des Dichters, trotz der Balladenform, immer nur gräßliche Anekdoten zu bleiben.

„König Winter und Dichter Frühling,“ (S. 79) scheint uns trotz ächten poetischen Schmuckes ebenfalls auf keiner dichterischen Wahrheit zu beruhen. Der Winter wird hier als eine mit sich selbst unzufriedene, zerfallene Jahreszeit dargestellt. Ist, um rein menschlich zu sprechen, dieser Winter nicht ein rechter alter Thor, der durchaus Frühling seyn will? Hat der Winter denn nicht auch seine Größe, seine Poesie, ja seine Milde? Am bedenklichsten ist, daß der Winter dem Frühling sein ganzes Reich zum Lohne vermacht; was soll der Frühling mit all' dem Eise und Schnee anfangen?

Die kleineren, unter die größeren eingestreuten Gedichte verkünden, unserer Meinung nach, des Dichters wahren Beruf. „Zuruf“ — „Freud' und Leid“ — „Hoffe nur“ — „Die Boten“ — „Moderne Liebesliteratur“ — „Der liebe Storch“ (zwei allerliebste Scherze) — „Dichterregel“ — „Die Birke“ — legen hiervon Zeugniß ab.

Das reichlichste Lob verdienen „die zwei Baumgruppen“ (Seite 111). Schilderung und Erzählung sind in ihnen gleich vortrefflich. Göthe müßte zu diesen Gedichten genickt und gesagt haben: „So ist es recht!“

„Vom Felsen“ (123) ist ein edles Gedicht mit Schiller'scher Hoheit und Würde.

Gern verweilen wir am Schlusse einer Sammlung, die selbst eine so edle Gabe ist, auf der „Seligkeit des Gebens,“ das ein schönes Talent aus einer schönen Seele schöpfte.

Die Uebersetzungsgabe des Verfassers bewährt sich glücklich in Uebertragungen aus dem Russischen, Schwedischen und Polnischen.

Eins der schönsten Sinngedichte der Anthologie, hat der Dichter Seite 30 „kühle Erde“ wiedergegeben.

Er behandelt die Versification mit Fülle und Wohlklang, nur werden Vocale zu oft vor Consonanten elidirt, wie:

Und wollt' vor Schmerz — ich lieb' sie selbst.
Seite 14 lesen wir:

Nicht mahl' die Thräne —

dagegen Seite 9 ein Hiatus, wie:

Bau' einen Tempel ihr.

Wir erfahren, daß diese Gedichte mit besonderer Gunst vom Berliner Publicum aufgenommen und bereits